

Liebe Gemeinde,  
drei Wochen Sommerurlaub! Ich bin mit meinen drei Töchtern in Dänemark. Wir sind an der See. Genauer in der Jammerbucht. Ein touristisch wenig erschlossener Ort. Am Strand findet sich nicht nur Sand, sondern auch Kies. Ein kleiner Fischerhafen liegt in unmittelbarer Nähe. Die hellblau-roten Fischerboote werden jeden Morgen mit einer Winde ins Meer gezogen und am Abend mit einer riesigen gelben Raupe zurück auf den Strand. Es gibt viel zu sehen. Und es gibt ebenso viel zu fotografieren: den strahlend-blauen oder den wolkendurchzogenen Himmel. Die spiegelglatte See oder die vom Wind aufgeschäumte. Den Sonnenuntergang über dem Meer oder die Möwen, die sich kunstvoll vom Wind tragen lassen.

Jeder von uns hat eine Kamera mit dabei. In Form eines Smartphones. Und wir schießen alle Urlaubsfotos und versuchen so, die wunderbare Landschaft und die Stimmung dieses Urlaubs einzufangen.

Meine Fotos unterscheiden sich allerdings von denen meiner Töchter. Ich fotografiere das Meer, die Dünen, die Schiffe und meine drei Kinder. Und ab und zu sage ich zu einem von ihnen: „Kannst du auch mal ein Foto von mir machen?“ Was es dann tut.

Meine Töchter fotografieren anders – sie fotografieren sich! In der Regel haben sie ihr Smartphone so eingestellt, dass das Objektiv auf sie selbst gerichtet ist. Sie machen also „Selfies“. Ein Selfie vor dem Meer. Eins vor den Dünen. Eins vor den Schiffen. Eins mit den Geschwistern im Hintergrund und eins mit Mama an der Seite. Manchmal fragen sie dann: „Mama, kann ich dein Smartphone haben? Das macht bessere Bilder als meins.“

Sie bekommen also mein Smartphone. Und wenn ich es dann zurück habe, dann stelle ich regelmäßig fest, dass sie nicht nur **ein** Selfie gemacht haben, sondern zehn. Oder sogar 20. Und 19 von den gemachten Selfies sind unmittelbar nach der Aufnahme in meinem digitalen Papierkorb gelandet, weil irgendetwas an ihnen nicht stimmte.

Am Ende des Urlaubs waren in diesem Papierkorb dann bestimmt 200 bis 300 gelöschte Selfies. Oft nur mit für mein ungeschultes Auge kleinen, vernachlässigbaren Abweichungen.

Das hat mich erstaunt. Und ich habe meine älteste Tochter gefragt, warum das so sei.

Ihre Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. „Es muss eben alles stimmen auf so einem Foto!“

Die Haare müssen auf die richtige Art und Weise im Wind wehen. Das Lächeln ansprechend sein. Kleine Macken, wie etwa die feste Zahnsperre, möglichst unauffällig wirken. Die Brille nicht spiegeln. Der Gesichtsausdruck entspannt sein. Der Blick wie eben gerade **nicht** auf die Kamera gerichtet aussehen...

Und dann muss der Hintergrund ja auch noch irgendwie gut mit drauf kommen.

Nachdem, was meine Tochter mit erzählte, erschien es mir ziemlich schwierig, ein solches Selfie zu machen.

Und als ich dann an mir selbst einen Selfie-Versuch startete, scheiterte ich auch sogleich. Ich war einfach nicht in der Lage, meinen Blick **nicht** auf das Objektiv zu wenden.

Und jetzt kommt eine kleine Wortspielerei. Denn ich merkte bei meinem Selbstversuch und beim Betrachten der gelöschten Bilder, dass bei dieser Art des Fotografierens von einem **Kameraobjektiv** eigentlich gar nicht mehr die Rede sein kann. Dieses Kameraobjektiv war vielmehr beim Aufnehmen der Selfies zu einem **Kamerasubjektiv** geworden.

Meine Töchter fotografierten sich nicht nur selbst, sondern sie betrachteten und beurteilten diese Aufnahme auch selbst. Und zwar unmittelbar danach, äußerst subjektiv und – ich kann es nicht anders ausdrücken – völlig gnadenlos.

19 von den 20 geschossenen Selfies waren eben ihrer Meinung nach nicht gelungen. Und zwar hauptsächlich deshalb, weil sie sich auf diesen Aufnahmen nicht hübsch und attraktiv genug fanden.

Da war dann eben zu viel von der festen Zahnsperre zu sehen oder das Lächeln war eben nicht perfekt. Oder der Pickel auf der Stirn wurde nicht von einer Haarsträhne abgedeckt. Oder, oder, oder ...

Für mich waren diese Feinheiten beim Betrachten der gelöschten Fotos gar nicht zu sehen gewesen, für sie aber waren sie entscheidend, um sie in den digitalen Papierkorb zu schieben.

Bei mir taten sich weitere Fragen auf. Nämlich: wieviel Sorge steckt eigentlich hinter einem solchen Verhalten? Sorge ums Aussehen, Sorge um die Figur, Sorge um den Eindruck, den man hinterlässt...

Bin ich gut so, wie ich bin? Oder muss ich mich immer in Positur bringen? Darf ich ständig nur meine Schokoladenseite zeigen? Muss ich alle meine Macken kaschieren?

Ich habe meine Töchter das natürlich nicht gefragt. Stattdessen habe ich mir diese Fragen selbst gestellt.

Wieviel Sorge hättest du eigentlich, wenn du dich selbst – rein subjektiv - beurteilen müsstest? Meine Antwort auf diese Frage

lautet: große Sorge! Nicht gut genug, nicht fleißig genug, nicht schlank genug, nicht hübsch genug...

Von meinen „Beate-Gärtner-Beurteilungselfies“ würden sicherlich genau wie bei den echten meiner Töchter gnadenlos 19 von 20 im Papierkorb landen.

Es gibt einen, der um diese **subjektive**, gnadenlose Sorge weiß. Jesus. Und der stellt sich hin und streut mit **objektiven** Worten gnadenvolle Sorglosigkeit aus: „Sorget nicht um euer Leben ... auch nicht um euren Leib ... Ist nicht das Leben mehr ...“ als Sorge?

„Ja“, möchte zumindest ich dann sofort antworten: „Es ist mehr. Viel mehr!“

Ich höre diese Worte aus dem Munde von Jesus. Und mir fällt der Becher ein, den ich in Dänemark gekauft habe. Auf ihm steht geschrieben: „**Jeg er go nok siger spejlet**“ – ich bin gut genug, sagt der Spiegel“.

Für mich ist Jesus ein solcher Spiegel. Und seine gnadenvollen Worte der Sorglosigkeit, sein: „Sorget nicht um euer Leben ... auch nicht um euren Leib ...“ sind für mich so etwas wie ein **Spiegelobjektiv**.

Dieses Spiegelobjektiv gibt einen Blick auf mich frei, den meine Sorge nur allzu oft verstellt.

Es zeigt ein Bild von mir, auf dem ich so schön bin wie die Lilien auf dem Felde. Auf dem ich herrlicher gestaltet bin als Salomo in seiner Kleidung aus Samt und Seite. Auf dem ich aufrecht und frei durchs Leben schreite, inmitten von Gottes wunderbarer Schöpfung. Und auf dem ich erkenne, dass auch ich zu dieser Schöpfung gehöre: als ein wunderbar von Gott erschaffenes und geliebtes Kind.

Heute werden in diesem Gottesdienst vier Kinder getauft. Es sind Sophia Franke, Mia Wiedener, Lea Baxmann und Lena Stüdemann.

Ich vermute, dass während der Taufe, aber auch nach dem Gottesdienst von allen diesen Kindern Fotografien gemacht werden. Keine Selfies. Dazu sind sie zum Glück ja noch viel zu klein. Dennoch wird der jeweils Fotografierende bestimmt darauf achten, dass die Fotos möglichst gut werden. Und deshalb wird er das eine oder andere Foto sicherlich auch in den digitalen Papierkorb seiner Kamera schieben, weil er es eben für nicht gelungen hält.

Gibt es damit sogar während des Vollzugs der Heiligen Taufe so etwas wie eine subjektive, sorgenvolle Beurteilung des Täuflings?

Meine Antwort: ein klares „Nein!“

Denn bei jeder Taufe steht neben der Familie eben auch genau der am Taufbecken, von dem ich sagte, seine gnadenvollen Worte der Sorglosigkeit seien so etwas wie ein Spiegelobjektiv. Es ist natürlich auch hier wieder Jesus. Der wird mit diesem Spiegelobjektiv während der Taufe die Kinder fotografieren.

Er wird ein Foto von Sophia Franke machen und eins von Mia Wiedener. Er wird Lea Baxmann aufnehmen und Lena Stüdemann. Und zwar genau in dem Moment, in dem das jeweilige Kind über das Taufbecken gehalten und getauft wird.

Wenn das Wasser sein Haupt benetzt, und die Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ gesprochen werden“, dann drückt Jesus auf den Auslöser. Nur ein einziges Mal. Denn dieses Foto ist perfekt!

Was es zeigt? Natürlich das Kind, wie es in seinem Taufkleid über das Taufbecken gehalten wird.

Was noch? Ein Bild gnadenvoller Sorglosigkeit:

„Sorge nicht um dein Leben ... auch nicht um deinen Leib ... das Leben ist mehr!

Du er go nok... - in meinen Augen bist du alle Male gut genug. Ob du gerade schreist oder juchzt, ob du weinst oder lachst. Ob du in die

Windeln gemacht hast oder den Brei über dein Gesicht verschmiert. Du bist so schön wie die Lilien auf dem Felde. Du bist herrlicher gestaltet als Salomo in seiner Kleidung aus Samt und Seite. Du wirst aufrecht und frei durchs Leben schreiten, inmitten von Gottes wunderbarer Schöpfung. Und du wirst erkennen, dass auch du zu dieser Schöpfung gehörst: auch du bist wunderbar von Gott erschaffen als sein geliebtes Kind.

Heute werden vier solcher Fotografien entstehen. Von Sophia Franke, Mia Wiedener, Lea Baxmann und Lena Stüdemann. Aber es sind bereits Abermillionen ähnlicher Fotografien aufgenommen worden. Auch von Ihnen und euch gibt es eine. Und auch von mir. Als wir getauft wurden, hat Jesus sie geschossen.

Diese Fotografien können wir jederzeit mit den Augen des Glaubens betrachten. Und dann werden wir wissen:

Genau so spiegelt Jesus uns wider: als Lilien auf dem Feld. Und als wunderbar von Gott erschaffene und geliebte Kinder.

Und genau diese Worte hält Jesus uns wie ein Spiegelobjektiv vor: „Sorge nicht um dein Leben ... denn das Leben ist mehr!“ Und: „Du er go nok... - in meinen Augen bist du alle Male gut genug.“

Amen.